

schmiedete Brücken und baute die verschiedensten Maschinen, vor allem aber Lokomotiven; denn diese zu vervollkommen, war Vorjigs eifrigstes Streben.

Am 25. März 1854 feierten die Vorjigwerke ein großes Fest, weil die fünfhundertste Lokomotive fertig gestellt war. An diesem Tage wurde Vorjig von allen Seiten beglückwünscht, und vom Könige von Preußen wurde ihm große Ehre erwiesen. Er aber freute sich am meisten über die Dankbarkeit seiner Arbeiter, die ihn Vater Vorjig nannten; denn er vergaß auch als reicher Fabrikherr nicht, daß er einst ein armer Zimmergesell gewesen war. Er sorgte väterlich für seine Arbeiter, war für jeden von ihnen zu sprechen, verschloß keiner berechtigten Bitte sein Ohr und half, wo und wie er nur konnte. Darum erfüllte tiefe Trauer die Herzen aller Arbeiter, als sich, nicht vier Monate nach dem Jubeltage der Fabrik, am 6. Juli 1854, in ihren Werkstätten die Nachricht verbreitete, daß ihr Begründer nach kurzer Krankheit gestorben war.

Auf dem dorotheenstädtischen Friedhofe zu Berlin ruht er aus von der Arbeit seines Lebens, das köstlich gewesen ist, eben weil es Mühe und Arbeit gewesen ist. Die „Vorjigwerke“ aber sind weiter gewachsen unter seinem Sohne und seinem Enkel; vor kurzem haben sie die sechstausendste Lokomotive vollendet, und wo deutscher Gewerbfleiß bewundert wird, da kennt man auch den Namen Vorjig, selbst in Südafrika und in China ziehen Lokomotiven von Vorjig die Eisenbahnzüge.

### 263. Heinrich von Stephan.

Heinrich v. Stephan entstammte einer unbemittelten Kleinbürgerlichen Familie. Sein Vater war ein armer Handwerker in Stolp. Am 7. Februar 1831 erblickte daselbst der zukünftige Reformator des Weltpostverkehrs das Licht der Welt. Mit siebzehn Jahren, im Jahre 1848, trat er bereits in den Postdienst ein, in dem er die höchsten Stufen erklimmen sollte. Wie sehr sein Blick schon damals ins Weite gerichtet war, erhellt aus dem Umstande, daß sich der jugendliche Postsekretär, bei treuester Erfüllung aller Berufspflichten, mit dem eifernsten Fleiße dem Studium fremder Sprachen widmete. Diesem Studium hatte es der strebsame Jüngling, wie erzählt wird, auch zu danken, daß er trotz seiner Jugend sehr bald aus der Provinz nach Berlin berufen wurde. Gleich von Anbeginn war es nämlich der Herzenswunsch Stephans gewesen, sobald als möglich dorthin versetzt zu werden, um behufs seiner weiteren Ausbildung im Mittelpunkte des Verkehrs zu stehen. Das war nun freilich nicht ganz leicht, und ein darauf abzielendes Gesuch an seine oberste Behörde blieb unberücksichtigt. Deshalb reiste er zur besseren Betreibung seiner Angelegenheit selbst nach Berlin, wo er denn auch alsbald beim damaligen Generalpostdirektor vorgelassen wurde. Kaum hatte dieser das Anliegen des jungen Beamten vernommen, als er heftig aufsprang und barsch entgegnete: „Alle wollen nach Berlin versetzt werden, nicht jedoch, wie sie versichern, um zu arbeiten, sondern um zu bummeln und sich nach Möglichkeit zu amüsieren.“ Damit lehrte der alte Herr dem jungen Manne den Rücken, und dieser ging, tief betrübt über die Enttäuschung, davon. Wenige Minuten später sesselte den Generalpostdirektor, der inzwischen ans Fenster getreten war, eine interessante Straßenscene. Eine elegant gekleidete Dame und ein Droschkentrittscher, in dessen Fuhrwerk die Dame, augenscheinlich eine Ausländerin, sitzt, können sich nicht mit einander verständigen, und um die lebhaft Streitenden hat sich ein Menschenhaufe gebildet, in dem sich auch sein abgewiesener Postsekretär befindet. Im nächsten Augenblicke ist der Mann an der